

KIRCHE

3/26 ■ weltweit



DIE SPRACHE DER BILDER

Kunst und Mission verbindet mehr als der erste Blick vermuten lässt. Bilder können Brücken bauen, Glauben sichtbar machen und Kulturen miteinander ins Gespräch bringen. Sie können aber auch Machtverhältnisse festschreiben. Ein Streifzug durch die Geschichte der Bildsprache in der Mission – und ihre Bedeutung für die Gegenwart.

„STARTSIGNAL FÜR DIE ZUKUNFT“

Mit einem Gottesdienst hat das Leipziger Missionswerk sein 190-jähriges Bestehen gefeiert. Im Mittelpunkt standen nicht nur der Blick auf eine bewegte Geschichte, sondern auch die Frage, wie weltweite Partnerschaft heute gelebt werden kann. Dr. Elizabeth Silayo machte mit ihrer Predigt Mut, den gemeinsamen Weg weiterzugehen.

Liebe Leserinnen und Leser,

Kunst kommt nicht nur von Können. Sie verlangt nach Inspiration, will etwas ausdrücken, zur Sprache bringen. Sie enthält Botschaften. Ja, sie geht über die handwerklichen Fähigkeiten des Künstlers hinaus. Eine Künstlerin zeigt Kreativität. Sie fühlt den Drang, etwas zu schaffen und zu schöpfen. Es ist ein Zusammenspiel von Begabungen und Talenten, Können und Erlerntem und dem, was wir dem Heiligen Geist zusprechen. Wir sind von Gott begabt, beschenkt mit individuellen Talenten, die wir entfalten können. Ja, wir sollen sie ausdrücklich und verantwortungsvoll für die Gemeinschaft einsetzen (1. Petrus 4,10). So singt der eine besonders gut, die nächste hat schauspielerisches Talent und wieder jemand malt Gemälde. Es sind schöpferische Gaben, die hier eine Rolle spielen und sie sollen – wie die diakonischen und geistlichen Gaben – der Gemeinschaft dienen. Segensreich sollen sie wirken und einer besseren und friedvolleren Welt dienen. Paulus setzt sich im 1. Brief an die Gemeinde in Korinth damit intensiv auseinander, denn in der christlichen Gemeinschaft begann man, die Begabungen, Fähigkeiten und Talente unterschiedlich zu bewerten.

Künste können predigen. Sie haben ihre eigene Sprache, um Gottes Botschaft weiterzugeben. Und wie jede Sprache bieten sie unterschiedliche Übersetzungen und somit auch Interpretationen und Deutungen. Das Medium Bild war und ist pädagogisch sehr wertvoll, umso wichtiger sind die unterschiedlichen Perspektiven und ihre Wirkungen.

Gemeinsam hat sich unser Team für rassismuskritisches Fotografieren sensibilisieren lassen. Matthias Simon berichtet darüber. Im Interview, mit dem in Leipzig lebenden und in Südafrika geborenen Künstler Masixole Ncevu lesen wir über Erfahrungen, Gefühle und Gottes Wirken in künstlerischen Prozessen. Anne Vogel kann beides: predigen und malen. Im Freiwilligendienst hat sie entdeckt, wie Glaube und Kunst zusammengehen können.

Vielen Dank für die Grüße und Segenswünsche zu den 190 Jahren Dresdener/Leipziger Mission. Bis Jahresende hoffen wir auf 190 Grüße zu kommen. Also, gerne noch in die Tasten greifen oder den Stift zur Hand nehmen.

Aus dem historischen Missionshaus grüßen alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit



A. Heisig

Inhalt

- 2 Editorial
- 3 LOTHAR ROCHAU
[Meditation](#)
- 4 ANTJE LANZENDORF
[Wenn Bilder Glauben erzählen](#)
Wie Bilder unser Verständnis von Mission formen
- 8 KATHLEEN AISHI BOMANI
[„Das Haus steht noch immer“](#)
Wie das Leipziger Missions-Bildarchiv zu einem Ort der Beziehung wurde
- 10 INTERVIEW
[Das Göttliche wandelt den kreativen Prozess](#)
Empathie und Fürsorge als Grundlage künstlerischen Schaffens
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 MATTHIAS SIMON
[„Dekoloniales“ Fotografieren](#)
Einsichten aus einem Workshop im Leipziger Missionswerk
- 16 ANNE VOGEL
[Welche Botschaft transportiert meine Kunst?](#)
Glaube und Kunst: Wie ein Freiwilligendienst in Tansania beides veränderte
- 18 ANTJE LANZENDORF
[„Startsignal für die Zukunft“](#)
Rückblick auf das 190. Jahresfest des Leipziger Missionswerkes
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Das Titelbild stammt von Anne Vogel, geborene Heisig. Auf den Seiten 16/17 beschreibt sie, wie ihr Freiwilligendienst in Tansania ihr künstlerisches Schaffen verändert hat.

Meditation

Von Lothar Rochau, Diakon und Stiftungsratsvorsitzender der Lothar Rochau-Stiftung, Halle (Saale)

Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest
und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!

Monatsspruch Oktober 2026: Brief des Paulus an die Galater 5,1

Im heißen Juli des Jahres 1983 sitze ich verzweifelt in einer stickigen Zelle der Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit, im „Roten Ochsen“, in Halle an der Saale. Wenige Tage zuvor war ich verhaftet worden und wartete nun ungeduldig auf die neuen Bücher der Woche. Endlich, am ersten Freitagvormittag im Juli 1983, erreichte mich – Gott sei Dank noch rechtzeitig vor dem einsamen und zermürbenden Wochenende – mein „Wochenbuch“.

Groß war die Freude, dass ich Fjodor Dostojewskis Jahrhundertbuch „Die Brüder Karamasow“ erhielt. Rauschartig versetzte ich mich mit dem Lesen in eine Welt außerhalb von Gefängnismauern.

Die Geschichte der drei so unterschiedlichen Brüder, geschrieben in den Jahren 1878 bis 1880, packte mich. Besonders der lange Monolog des Großinquisitors im fünften Kapitel, den der intellektuelle Atheist Iwan seinem Bruder Aljoscha, dem gläubigen Mönch, erzählt, wühlte mich innerlich auf.

Da taucht Jesus im 16. Jahrhundert im spanischen Sevilla, also zur Zeit der Inquisition, auf und wird prompt verhaftet. Der Großinquisitor spricht Jesus jegliche Legitimation ab, den Menschen die Freiheit zu bringen. Durch seine Rückkehr brach er die heilige Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Mächtigen.

Mit der Freiheit – davon waren und sind die Mächtigen der Zeit überzeugt – kann der Mensch ohnehin nicht umgehen. Nachdem der Großinquisitor seinen Monolog beendet hat, geht der schweigende Jesus auf den Greis zu und küsst seine blutlosen Lippen.

Von der Freiheit und seinen zwei unterschiedlichen Seiten handelt nun auch der Monatsspruch Oktober. Paulus macht den Gemeinden in Galatien sein Freiheitsverständnis klar: Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!

Da wird zuerst das unvergleichbare Handeln Gottes durch Jesus Christus beschrieben. Als Ebenbild Gottes wird jede und jeder einzelne von uns, nicht nur geachtet, sondern auch als Kind Gottes gedelt.

Wir dürfen frei sein. Frei im Geist und frei davon, uns klein machen zu lassen, von welchen sichtbaren oder unsichtbaren Mächten, auch immer auf dieser Erde.

Mit dieser Freiheit umzugehen ist Geschenk und lebenslange Herausforderung zugleich.

Wie sagte der Existenzphilosoph Jean-Paul Sartre so sprichwörtlich: „Wir beurteilen die Menschen nicht nach dem, was aus ihnen gemacht wurde, sondern danach, was sie aus dem gemacht haben, was aus ihnen gemacht wurde.“

Dieser dialektische Zungenbrecher macht uns klar, dass das große Geschenk der Freiheit immer in Gefahr ist, verloren zu gehen.

Auch schon gleich nach der Gründung der Gemeinden in Galatien: Müssen wir uns nicht an die alten Gesetze halten, bevor wir getauft werden?

Hier war der große Missionar Paulus eindeutig und warnt die Gemeinde: Ihr macht euch wieder abhängig. Abhängig von Gesetzen und Verordnungen, die eure neu gewonnenen Freiheiten wieder einschränken. Nehmt das Geschenk aus der Taufe und dem Abendmahl an. Gott zu vertrauen reicht.

Es braucht keine Werke. Wir sind frei Gutes zu tun. Nicht weil wir es müssen, sondern weil wir frei sind. Leben wir in Christus, so sind wir eine neue Kreatur und können unserem Nächsten in Liebe begegnen.

So gilt es, die Balance zwischen Himmel und Erde zu halten und Gottes Geschenk der Freiheit in unserer zerrissenen und demokratiegefährdenden Zeit den Menschen zu bringen und zu bewahren. Gerade in Zeiten politischer und gesellschaftlicher Spannungen ist es wichtig, sich an die Verantwortung zu erinnern, die mit dieser Freiheit einhergeht, und sie als Grundlage für ein menschliches Miteinander zu bewahren. ■



Foto: Gisela Saray

Wenn Bilder Glauben erzählen

Wie Bilder unser Verständnis von Mission formen

Kunst und Mission verbindet mehr als der erste Blick vermuten lässt. Bilder können Brücken bauen, Glauben sichtbar machen und Kulturen miteinander ins Gespräch bringen. Sie können aber auch Machtverhältnisse festschreiben. Ein Streifzug durch die Geschichte der Bildsprache in der Mission – und ihre Bedeutung für die Gegenwart.

Von Antje Lanzendorf, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des Leipziger Missionswerkes

Ein Missionar packt im Jahr 1900 in einem Versammlungshaus im heutigen Kenia eine Bildtafel aus. Gespannt rücken die Kinder näher. Gemeinsam betrachten sie eine Illustration der biblischen Geschichte, die sie kurz darauf hören werden. Missionar Gerhard Kanig beschreibt diese Szene in einem Brief an seine Eltern: „Die biblischen Geschichten, die ich am Nachmittag mir einpräge, erzähle ich dann in der Abendunterhaltung im Versammlungshaus den Kindern wieder und zeige dabei das betreffende Schnorr'sche Wandbild.“

Was damals selbstverständlich erschien, verweist auf eine bis heute gültige Erkenntnis: Bilder können Glauben vermitteln. Sie erzählen Geschichten, überwinden Sprachgrenzen und prägen Vorstellungen – von Gott, von Menschen und von der Welt.

Kunst und Mission gehören also enger zusammen, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Wie die Mission versucht, den Glauben weiterzutragen, suchen auch Kunstschaffende nach Ausdrucksformen, die Menschen berühren. Sie wollen Beziehungen stiften – zu sich selbst, zu anderen und mitunter zu Gott.

Bilder sind dabei weit mehr als Illustrationen oder bloße Abbilder der Wirklichkeit. Sie sind Medien der Verständigung, Spiegel kultureller Identität und Projektionsflächen für Hoffnungen, Ängste und Machtverhältnisse. In der Geschichte des Christentums haben sie die Ausbreitung des Glaubens begleitet, geprägt – und manchmal auch problematisiert. Gerade in der Mission wurde bewusst mit Bildern gearbeitet.

Auch heute spielen bildhafte Darstellungen in der Glaubensvermittlung eine wichtige Rolle. Man denke nur an die Hungertücher der katholischen Hilfsorganisation Misereor, die längst auch in vielen evangelischen Gemeindehäusern ihren Platz gefunden haben. Alle zwei Jahre gestalten Künstlerinnen und Künstler ein neues Motiv und greifen dabei Themen wie soziale Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung und globale Solidarität auf.

Dieser Beitrag entfaltet zwei Perspektiven. Zum einen geht es darum, wie künstlerische Darstellungen in der kirchlichen Arbeit genutzt wurden und

wie sich ihr Einsatz im Laufe der Zeit verändert hat. Zum anderen richtet sich der Blick auf die Frage, wie Mission selbst dargestellt wurde und wird. Beide Ebenen zeigen, wie eng Kunst und Mission miteinander verwoben sind und wie wichtig ein bewusster Umgang mit Bildsprache heute ist.



Historisches Bildarchiv, LMW

Von den Schnorr'schen Bildtafeln gab es auch Übersetzungen in die Lokalsprachen: hier die Segnung der Kinder im Machame-Dialekt.

Kunst als Vermittlerin des Evangeliums

Seit den frühen Jahrhunderten des Christentums wurden Bilder genutzt, um Glaubensinhalte zu vermitteln. Kunstwerke dienten als eine Art „visuelle Theologie“. Sie machten biblische Geschichten anschaulich und halfen dabei, christliche Lehren verständlich zu machen.

In Missionskontexten hatten sie eine besondere Bedeutung: Sie konnten dort sprechen, wo Sprache an ihre Grenzen stieß. Missionare wie der eingangs erwähnte Gerhard Kanig und Missionslehrerinnen nutzten Tafelbilder, um biblische Geschichten zu erzählen.

Bei den Leipziger Missionaren waren vor allem die „Bilder zur Bibel“ des 1794 in Leipzig geborenen Malers Julius Schnorr von Carolsfeld beliebt. Kaum ein Missionar reiste ohne diese Folge von 240 Holz-

stichen in sein Einsatzgebiet. Die Illustrationen prägten die Bibelfrömmigkeit nicht nur in Deutschland über Generationen hinweg, sondern auch in Ostafrika und anderen Missionsgebieten. Sie waren didaktische Hilfsmittel und zugleich kulturelle Brücken.

Doch Bilder transportieren nie nur das, was ihre Urheber*innen beabsichtigen. Die fromme Bildsprache der Jahrhundertwende mit ihren heute oft kitschig wirkenden Darstellungen findet sich bis heute in unseren Partnerkirchen, vor allem in Indien. Jesus als hellhäutiger, europäischer Mann, Engel mit blauen Augen, biblische Szenen vor europäischer Architektur – so entstand leicht der Eindruck, christlicher Glaube sei untrennbar mit westlicher Kultur verbunden.

Heute ist die Sensibilität für solche irreführenden Darstellungen deutlich gewachsen. Ein Beispiel dafür ist Sarah Veceras viel beachtetes Buch „Wie ist Jesus weiß geworden?“, das zeigt, wie eng Bildtraditionen und Machtverhältnisse miteinander verwoben sein können.

Christliche Kunst im kulturellen Kontext

Mit der Zeit wurde die christliche Botschaft zunehmend in die jeweiligen kulturellen Kontexte übersetzt. Christus erscheint in afrikanischen Darstellungen als Hirte mit dunkler Haut, Maria trägt in Indien einen Sari und in Papua-Neuguinea spielt die Weihnachtsgeschichte in tropischen Landschaften. Hinzu kommen zahlreiche lokale Kunstformen, etwa Holzschnitzereien oder Wandmalereien, die biblische Motive mit regionalen Ausdrucksformen verbinden.

Solche Werke sind weit mehr als bloße Anpassungen. Sie bringen eine grundlegende theologische Einsicht zum Ausdruck: Das Evangelium wird dort heimisch, wo Menschen es in ihrer eigenen kulturellen Sprache sehen, gestalten und verstehen können.

Lange Zeit wurden diese Kunstwerke jedoch nur begrenzt wertgeschätzt. Die Verbindung christlicher Motive mit lokalen religiösen oder kulturellen Traditionen wurde von einigen mit Skepsis betrachtet und vorschnell als „Synkretismus“ verurteilt.

Erst mit dem Ausbau der Interkulturellen Theologie setzte sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass diese Werke nicht lediglich als naive lokale Kunst zu verstehen sind. Sie sind eigenständige theologische Ausdrucksformen und eröffnen Zugänge zu anderen Kulturen, ihren Glaubenserfahrungen und ihrer jeweiligen Bildsprache. Heute werden sie nicht nur als kulturelle Zeugnisse geschätzt, sondern auch we-

gen ihrer eigenen künstlerischen Qualität. Auch das Leipziger Missionswerk bemüht sich, Künstlerinnen und Künstler in den Partnerkirchen in ihrer Arbeit zu unterstützen und ihre Werke sichtbar zu machen.

Wie Mission dargestellt wird

Mit der Veränderung christlicher Bildwelten wandelte sich auch die Darstellung der Mission selbst. Wie Missionswerke in Publikationen, Ausstellungen oder digitalen Medien von ihrer Arbeit erzähl(t)en, prägt bis heute das Bild, das sich viele Menschen in Europa von anderen Kulturkreisen machen.

Seit Jahrzehnten berichten Missionszeitschriften – darunter auch KIRCHE *weltweit* und ihre Vorgänger



Antje Lanzendorf, LMW

Der hellhäutige Jesus ist vor allem in unserer tamilischen Partnerkirche ein häufiges Motiv: Hier ist der obere Teil eines Kalenders zu sehen.

– von Begegnungen, Projekten und Partnerschaften. Kinderhefte wie die „Kleine Missionsglocke“ informierten nicht nur über das Leben in „Afrika“ oder Indien, sondern warben zugleich um Interesse und Unterstützung für die Missionsarbeit. Die Bilder waren sorgfältig ausgewählt. Sie sollten Mitgefühl wecken, Nähe schaffen und deutlich machen, warum diese Arbeit wichtig war.

Die Bildsprache hat sich vor allem in der Spendenwerbung mittlerweile spürbar verändert. Während früher häufig hungernde oder leidende Kinder gezeigt wurden, stehen heute meist Menschen im Mittelpunkt, die selbstbewusst handeln: lachende Kinder, engagierte Mitarbeitende, lebendige Gottesdienste oder gelungene Projekte. Solche Bilder vermitteln Lebensfreude und zeigen die Vielfalt einer weltweiten Kirche.

Doch auch diese Darstellungen sind nicht neutral. Jedes Bild erzählt aus einer bestimmten Perspektive. Ein Foto einer Kindergartengruppe in Tansania kann Wärme und Gemeinschaft ausstrahlen. Es kann aber ebenso unbeabsichtigt paternalistische Vorstellungen verstärken, wenn die Kinder ausschließlich als Empfänger europäischer Hilfe erscheinen und ihre eigene Handlungsmacht unsichtbar bleibt.

Deshalb ist die Weiterentwicklung der Bildsprache wichtig. Die Vielfalt der Perspektiven nimmt zu, ebenso die Sensibilität dafür, welche Botschaften Bilder transportieren. Manche Organisationen greifen inzwischen bewusst auf Illustrationen oder rein grafische Gestaltung zurück, wenn Fotografien leicht stereotype Vorstellungen hervorrufen könnten.

Der verantwortungsvolle Umgang mit Bildern bleibt eine Aufgabe. Sie sollten Menschen nicht zu Objekten kirchlicher Kommunikation machen, sondern sie als handelnde Subjekte ihres Glaubens und ihres Lebens sichtbar werden lassen.

Selbstrepräsentation und digitale Bildkulturen

Eine weitere Veränderung besteht in der Urheberschaft der Bilder. Auch in den Partnerkirchen wird fotografiert – nicht aus dem Blickwinkel eines Missionswerks, sondern aus der Perspektive der Menschen vor Ort. Diese Bilder erzählen aus der Mitte kirchlichen Lebens heraus. Gerade darin liegt ihre besondere Stärke.

Digitale Medien haben diesen Wandel erheblich beschleunigt. Es entstehen Bilder, die sich zunächst an die eigenen Gemeinden, an junge Menschen oder an regionale Netzwerke richten. Für die Berichterstattung über Synoden oder kirchliche Veranstaltungen braucht es längst keine ausländischen Gäste mehr. Professionelle Fotos und Videos entstehen vor Ort und werden unmittelbar veröffentlicht. Die weltweite Kirche wird dadurch zugleich noch globaler, aber auch lokaler: Inhalte verbreiten sich weltweit, ihre Perspektive bleibt jedoch in der jeweiligen Ortskirche verwurzelt.

Mission als Thema der modernen Kunst

Mittlerweile gibt es auch eine wachsende Zahl von Künstlerinnen und Künstlern, die sich mit der Missionsgeschichte auseinandersetzen. In Installationen, Performances oder Fotoprojekten thematisieren sie die Widersprüchlichkeiten der Missionsbewegung: die Spannung zwischen Evangelium und Kolonialismus, zwischen Befreiung und Bevormundung, zwischen Begegnung und Macht. Diese Kunstwerke ir-



© Percy Nii Nortey / Stadtmuseum Berlin, Foto: Rosa Merk

Percy Nii Nortey überlagerte die Fenster der Berliner Nikolaikirche mit der Arbeit „Break from Reality“ (Bruch mit der Realität). Die Textilbahnen zeigen arbeitende Menschen aus Ghana.

ritieren mitunter, sind aber wichtige Impulse für die kirchliche Erinnerungskultur. Sie zeigen, dass Mission nicht nur eine Erfolgsgeschichte ist, sondern dass es an vielen Stellen der Versöhnung bedarf. Häufig stehen die Arbeiten unter dem Schlagwort „Intervention“. Es geht darum, die bestehenden Vorstellungen bewusst zu stören, um Aufmerksamkeit für das Ungesehene, Ungezeigte, Ambivalente zu erreichen.

Im Museum Nikolaikirche in Berlin wurde im vergangenen Jahr das Projekt „Koloniale Gespenster – Widerständige Geister. Kirche, Kolonialismus und darüber hinaus“ gezeigt. Die Kunstschaaffenden thematisieren die Verflechtung von Kirche und Kolonialismus. Sie nutzen christliche Motive, Symbole und Ästhetiken, stellen diese jedoch in neue Kontexte.

Es ist eine selbstbewusste Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschichte und den Prägungen des westlichen Kulturimperialismus. Es muss nicht heißen, dass die Kunstschaaffenden keine gläubigen Menschen sind. Darüber lohnt sich der Dialog. ■



Literaturempfehlung

Andreas Heuser, Claudia Hoffmann, Stefan S. Jäger, Eckhard Zemmrich (2025): **BildWelt Mission**. Ästhetische Perspektiven christlicher Transkulturationsgeschichte, Reihe: Horizonte Interkultureller Theologie (HIT). – J.B. Metzler: Berlin, Heidelberg

„Das Haus steht noch immer“

Wie das Leipziger Missions-Bildarchiv zu einem Ort der Beziehung wurde

Was geschieht, wenn historische Fotografien zur eigenen Familiengeschichte werden? Die Künstlerin Kathleen Bomani beschreibt, wie sie im Historischen Bildarchiv des Leipziger Missionswerkes ihren Vorfahren begegnet und gleichzeitig mit den Schatten der Kolonialgeschichte konfrontiert wird.

Von Kathleen Aishi Bomani, Künstlerin und Forscherin, Berlin

Während eines Aufenthalts in der Akademie Schloss Solitude in Stuttgart 2024 kehrte ich immer wieder zum digitalisierten Bildarchiv der Leipziger Mission zurück. Ein Foto nach dem anderen aus Machame erschien auf meinem Bildschirm. Bei fast jedem Porträt ertappte ich mich dabei, wie ich leise denselben Satz vor mich hin murmelte: „Das könnte ein Familienmitglied sein.“

Meine Großmutter starb, bevor ich geboren wurde, und hinterließ Lücken in meinem Verständnis dieser Seite der Familie. Ich wusste nur, dass ihre Familie, ebenso wie die meines Großvaters, aus Machame an den Hängen des Kilimanjaro stammte.

Einige Monate später, nachdem ich im Theater Rampe in Stuttgart eine Vortragsperformance präsentiert hatte, die die globale Geschichte des Sisals und seine kolonialen Handelswege nachzeichnete, reiste ich zum Kilimanjaro, um mehr über ihr Leben zu erfahren.

Verwandte führten mich zu einem Haus, von dem sie mir erzählten, es sei von meinem Urgroßvater erbaut worden. Dort habe meine Großmutter Aishi, nach der ich benannt bin, als Kind gespielt. Später am Abend, zurück im Haus meiner Tante in Moshi, kehrte ich zum digitalisierten Archiv der Leipziger Mission zurück.

Ich erkannte das Haus. Es war das Haus, das ich erst wenige Stunden zuvor besucht hatte. Davor saßen meine Urgroßeltern und ihre Kinder.

Nachdem ich das Bild meinen Verwandten gezeigt hatte, identifizierten wir das Kleinkind, das sich zwischen den Beinen ihres Vaters schmiegte, als meine Großmutter Aishi. Die Szene wurde von Isale-Bäumen (*Dracaena afromontana*) eingerahmt, die auch heute noch in der Landschaft zu sehen sind.

Ich war durch Familienerinnerungen zu diesem Haus gelangt und durch Archivforschung am selben Ort angekommen. Dort, auf einem Foto, das Tausende von Kilometern von zu Hause entfernt aufbewahrt wurde, sah ich Verwandte, die ich nie gekannt hatte, und Vorfahren, von denen ich nie erwartet hätte, ihnen zu begegnen.

In diesem Moment war das Archiv nicht mehr nur ein Aufbewahrungsort für historische Dokumente. Es wurde zu einem Ort der Begegnung.

Gebaute Familiengeschichte

Meine Verbindung zur Leipziger Mission hatte durch eine andere Frage begonnen. Als Künstlerin und Forscherin interessierte ich mich dafür, wie Gebäude aus der Kolonialzeit in Ostafrika trotz des



Der Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes e.V. lädt im Anschluss an seine Mitgliederversammlung ein

190 Jahre Leipziger Mission

Die Leipziger Mission zur Zeit der deutschen Teilung

26. SEPTEMBER 2026, 13.30 UHR, LMW

Ost-West-Zusammenarbeit – Annette Herrgott liest aus den Memoiren ihrer Mutter Magdalena Knabe | Nora Blume spricht zum Thema „**Zwischen Nächstenliebe und SED-Sozialismus**. Humanismus – ein umkämpftes Programm“ | abschließend Gespräch mit Gerlinde Haschke, langjährige Vorsitzende des Freundes- und Förderkreises

Wenn Sie einen Mittagsimbiss möchten, wenden Sie sich bitte bis spätestens 18. September 2026 an Doreen Gehlert: 0341 9940621 @ doreen.gehlert@lmw-mission.de.



Ein Ausschnitt aus der Arbeit „Dracaena Allee“. Das historische Foto zeigt Bomanis Familie (von links nach rechts): ihre Urgroßmutter Ndeletwa Shuma, ihren Urgroßvater Ephraim Shuma, ihre Großmutter Aishi Shuma und ihre Geschwister: Japhet, Sussana, Ndekariso und Aleendwa.

weit verbreiteten Widerstands gegen die deutsche Kolonialherrschaft entstanden waren. Wessen Land war das? Unter welchen Bedingungen wurden diese Gebäude errichtet? Wer brach den Stein, fällte das Holz und errichtete die Mauern? Wessen Wissen über Materialien, Bauweise und den Ort ermöglichte ihren Bau?

Als ich begann, die Abstammungslinie meiner Großmutter zurückzuverfolgen, erfuhr ich, dass mein Urgroßvater, Ephraim Shuma, in den 1920er Jahren, in den letzten Jahren der deutschen Kolonialverwaltung, in Machame zwei Kirchen gebaut hatte, die mit der Leipziger Mission in Verbindung standen.

Diese Entdeckung kam mir unheimlich vor. Ich hatte Jahre damit verbracht, die Arbeit, das Wissen und die Leben nachzuverfolgen, die in Bauwerken aus der Kolonialzeit und deren Nachleben eingebettet waren. Ich hatte nicht erwartet, dass mich diese Suche zurück zu meiner Familie führen würde.

Das Archiv enthielt nicht nur Fotos meiner Familie, sondern auch ein Porträt von Ephraim Shuma selbst. Zum ersten Mal konnte ich direkt in das Gesicht des Mannes blicken, der das Haus gebaut hatte, das ich besucht hatte, und der beim Bau von Kirchen mitgewirkt hatte, die ihren Gemeinden bis heute dienen.

Als Künstlerin, die an der Schnittstelle von Architektur, Archiven und Erinnerung arbeitet, begann

ich, auf eine andere Art und Weise über Fürsorge nachzudenken. Gebäude müssen instand gehalten werden, um Bestand zu haben. Geschichten ebenso.

Zwischen Fürsorge und Gewalt

Doch das Archiv gab mir nicht nur Familiengeschichte zurück.

Etwa einen Monat später schickte mir ein Kollege eine Stellungnahme des LMW zur Lieferung menschlicher Überreste aus dem Pare-Gebirge, das an die Chagga-Gemeinden am Kilimanjaro grenzt, durch den Leipziger Missionar Hans Fuchs an den Anthropologen Felix von Luschan in Berlin.

Als ich das las, stockte mir der Atem. Ich war hierher gekommen, um nach Spuren meiner Familie, von Arbeit und Erinnerung zu suchen. Stattdessen sah ich mich mit den Fakten des Grabräubertums konfrontiert: Leichen, die zu Präparaten degradiert, entnommen, katalogisiert, geschändet und ins Ausland verschifft wurden. Wissenschaftliche Gewalt, verhüllt in institutionelle Sprache.

Als ich meine Familiengeschichte über fünf Generationen zurückverfolgte, wurde ich mit einer anderen Realität konfrontiert. Dasselbe historische Netzwerk, das Fotos meiner Vorfahren dokumentiert und archiviert hatte, war auch an der Entnahme und Kommodifizierung afrikanischer Vorfahren beteiligt.

Das Archiv wurde gleichzeitig zu einem Ort der Wiedervereinigung und des Bruchs.

Es gab etwas zurück und enthüllte zugleich etwas, das weggenommen worden war.

Ich rang um Worte für die Komplexität dieser Gefühle. Dankbarkeit und Trauer existierten Seite an Seite. Staunen und Wut nahmen denselben Raum ein. Die Fotos hatten mich mit einer Familiengeschichte verbunden, die ich nie zu finden gehofft hatte, während die Entdeckung der menschlichen Überreste Lücken offenlegte, die allein durch die Wiedergewinnung aus den Archiven niemals geschlossen werden konnten.

Mir wurde klar, dass weder die Fragen noch die Trauer allein auf dem Papier verbleiben konnten.

Dies wurde zum Ausgangspunkt für mein Virtual-Reality-Projekt Dracaena Allee.

Ein Garten der Erinnerung

Während ich meine Familiengeschichte weiter erforschte, richtete ich meine Aufmerksamkeit zunehmend nicht nur auf Gebäude, sondern auch auf die Landschaften, die sie trugen. Über die Hänge des Kilimanjaro leiten Bewässerungsrinnen (*mfon-go*) Bergwasser durch Felder, Gehöfte und Dörfer. Entlang dieser Wege wächst der Isale-Baum, der mit Beständigkeit und Dauerhaftigkeit assoziiert wird.

In Psalm 1,3 werden die Gerechten als „ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zu seiner Zeit Frucht bringt und dessen Blatt nicht welkt“ beschrieben. Als ich durch den Kilimandscharo reiste, begann ich, diesen Vers durch die Landschaft selbst zu verstehen. Erinnerung wird nicht nur durch Archive und Gebäude weitergegeben, sondern auch durch lebendige Landschaften, in denen Bäume Generationen überdauern, Wasser vor Jahrhunderten festgelegten Wegen folgt und Wissen durch Praktiken der Fürsorge und Bewahrung erhalten bleibt.

In Old Moshi besuchte ich die Stätte, an der *Mangi Meli* und 18 weitere Anführer im Jahr 1900 von den deutschen Kolonialbehörden hingerichtet wurden. Der Baum, der mit dieser Geschichte verbunden ist, steht noch heute dort. Hier teilen Erinnerungen an Gewalt und Glauben, an Bruch und Kontinuität dieselbe Landschaft.

Diese Begegnungen bildeten die Grundlage für Dracaena Allee, einen virtuellen Garten, der Archivfotos, Familiengeschichten, Landschaften der Vorfahren und lebende Nachkommen zusammenführt.

Er wurde zu einem Ort, an dem ich Vorfahren begegnen konnte, die ich nie gekannt hatte, um Geschichten trauern konnte, die nicht wieder gutgemacht werden konnten, und beginnen konnte, den Platz meiner eigenen Familie inmitten all dessen zu verstehen. Der Aufbau des Gartens wurde Teil der Trauerarbeit.

Vielleicht ist dies eine der Möglichkeiten der Kunst: Menschen, Geschichten und Landschaften wieder miteinander in Beziehung zu bringen. Auf diese Weise wird das Archiv mehr als nur ein Aufbewahrungsort für Informationen; es wird zu einem Ort der Beziehung.

Sorgfältige Bewahrung der Erinnerung

Mit Blick auf die Zukunft ist es eine meiner Hoffnungen, Partnerschaften aufzubauen, die es ermöglichen würden, diese Archivfotos zum Kilimanjaro zurückzubringen. Die Bilder, die mir geholfen haben, mich wieder mit meiner eigenen Familiengeschichte zu verbinden, könnten auch anderen dabei helfen, dasselbe zu tun. Sie könnten Stammbäume über Generationen hinweg wieder vereinen. Sie könnten Gesichtern Namen und Nachkommen Geschichten zurückgeben. Sie könnten Menschen auch – wenn auch nur für kurze Zeit – in die Landschaften zurückführen, die ihr Leben geprägt haben.

Die Kirchen, die Ephraim Shuma erbaut hat, stehen noch immer, weil Generationen sich dafür entschieden haben, sie zu pflegen. Ihr Fortbestand ist nicht nur eine Folge der Baukunst, sondern auch der Pflege. Geschichten erfordern dasselbe Engagement.

Manchmal setzt sich das Bauwerk nicht durch Stein und Mörtel fort, sondern durch die sorgfältige Bewahrung der Erinnerung. ■

Das erwähnte Internationale Missionsfotografie-Archiv (IMPA) finden Sie hier:

→ impa.usc.edu



Bomani studierte an der weißense Kunsthochschule Berlin. Bomani lebt und arbeitet zwischen Deutschland, Tansania und den USA.



Das Göttliche wandelt den kreativen Prozess

Empathie und Fürsorge als Grundlage künstlerischen Schaffens

Eine schwarze Flagge im Stadtpark in Plauen, koloniale Fotografien und die Suche nach verschwiegenen Geschichten: Der in Leipzig lebende Künstler Masixole Ncevu spricht über schmerzhaftes Erfahrungen, seine Wahrnehmung der Mission und Empathie als göttliche Gabe für seine künstlerische Haltung.

Mit Masixole Ncevu sprach Antje Lanzendorf.

Antje Lanzendorf: Stellst du dich bitte selbst kurz vor?

Mein Name ist Masixole Ncevu. Ich wurde 1990 in Stutterheim in Südafrika geboren. Als Künstler habe mich in den letzten Jahren intensiv mit den Themen der deutschen Kolonialgeschichte befasst. Ich arbeite mit Fotografie, Film, Zeichnungen, Performance und auch Klang. Ich bin 2019 nach Deutschland gezogen und habe vor kurzem ein Buch fertiggestellt.

Worum geht es in deinem Buch?

Es heißt „Sense of Space“ (Raumgefühl). Das Projekt entstand aus dem Interesse, die Schnittstelle von Anthropologie und Kunst zu erforschen. Ich spürte die Fehlstellen in der Anthropologie und wollte sie hervorheben: Wer darf forschen? Wie sehen die Machtverhältnisse aus? Wie groß ist die Distanz zwischen dem Forscher und der Person, die erforscht wird? All diese Dinge gibt es gewissermaßen auch im Bereich der Kunst. Das Projekt war eine Mischung aus Nachahmung, Spott und Parodie. Ich betrieb partizipative Beobachtung im Stadtpark in Plauen. Ich sah mir an, wie die Menschen arbeiteten. Ich grub selbst in der Erde und entfernte Wurzeln von abgestorbenen Bäumen. In einer Performance lief ich nackt mit einer schwarzen Flagge durch den Park. Ich beobachtete und vermied gleichzeitig, das zu wiederholen, was bereits zuvor getan wurde.

Was meinst du damit?

Die Absicht war nicht, in diesen Park zu gehen und eine Art Rache zu üben, indem ich Menschen fotografiere und kategorisiere, um zu sagen: „Wer ist ein Mensch und wer nicht?“, und sie zu vermessen. Es ging vielmehr darum, diese Vorgehensweise umzukehren.

Wie erging es dir dabei?

Ich hatte das Gefühl, nicht wirklich willkommen zu sein. Da war immer dieser entmenslichende Blick.

Obwohl ich selbst als Forscher dort war, wurde ich ständig beobachtet. All diese Erfahrungen sind Teil des Projektes, das aus fotografischen Arbeiten, Text und einem Kurzfilm besteht. Der Film dokumentiert meine Performance, bei der ich die Kluft zwischen meiner Rolle als Betrachter, als „Voyeur“, überbrücke, aber auch meine Erfahrungen im Park zur Schau stelle. Ich wollte zeigen, was es für mich bedeutet, dass meinen Vorfahren, ihr Land brutal weggenommen wurde. Die schwarze Flagge symbolisiert den Schmerz.



Das 304-seitige Buch erschien 2025 beim Verlag adocs in Hamburg.

Wie haben die Menschen darauf reagiert?

Es kam oft vor, dass meinetwegen die Polizei gerufen wurde. Ich wurde durchsucht. Ich wurde befragt, ob ich Drogen verkaufe oder ob ich eine Gefahr für die Kinder darstelle. Es gab viel Widerstand dagegen, da die Leute es als unangenehm und auch einfach unnötig empfanden, für alle sichtbar zu sein. Aber für mich war es befreiend. Das N-Wort wurde ständig benutzt. Es war kein leichter Weg für mich, das durchzustehen.

Warum hast du dir Plauen dafür ausgesucht?

Plauen feierte 2021 sein 900-jähriges Bestehen. Und ich war einer der Künstler, die eingeladen wurden, eine künstlerische Intervention zu schaffen.

Wie bist du mit dem LMW in Kontakt gekommen?

Ich erhielt Fördermittel für ein Forschungsprojekt über Missionare in Südafrika. Besonders interessierten mich dabei die visuelle Sprache sowie die Machtdynamiken zwischen der fotografierenden und der fotografierten Person. Es handelt sich um ein fortlaufendes Projekt, das Raum schaffen möchte für Dialog und Reflexion, Empathie, Konfrontation, Mobilisierung, Vorstellungskraft und Handeln, spirituelle Anrufung, Mitgefühl sowie Ausdrucksformen der Solidarität. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit fördert den Dialog mit der Gegenwart – in der Hoffnung, dass



Im Rahmen seines Projektes „Sense of Space“ hisste Masixole Ncevu eine schwarze Flagge im Stadtpark Plauen im Vogtland. Das Bild ist eine Momentaufnahme aus dem dazugehörigen Kurzfilm.

die in diesem geschützten Raum geteilten Geschichten uns durch die Komplexität dekolonialer Ansätze leiten, die darauf abzielen, Gemeinschaften durch inklusive Strategien zu stärken und zu befähigen.

Während das Archiv als Zeugnis von Ungerechtigkeit und Gräueltaten dienen kann, birgt es auch das Potenzial, diese Gewalt bis zu einem gewissen Grad zu reproduzieren oder wieder hervorzurufen – insbesondere für diejenigen, die unter den ursprünglichen Gewalttaten gelitten haben.

Ich habe mich mit der Ambivalenz des Missionsarchivs auseinandergesetzt und dabei den Schwerpunkt auf dessen Erbe sowie seine Verflechtung mit dem Kolonialismus in Afrika gelegt: das Spannungsfeld der eigenen Positionierung, das Unbehagen, für Verstorbene zu sprechen, sowie die Forderungen nach Beweisen und Wiedergutmachung.

Wie war dein Eindruck von den Fotos?

Gut 90 Prozent der Bilder sind inszeniert. Man kann erkennen, dass Machtverhältnisse eine große Rolle gespielt haben, zum Beispiel ob jemand auf dem Boden saß oder auf einem Stuhl.

Es fehlen Darstellungen von Menschen, die etwas zurückgeben, denn es war ein Austausch. Es war ein Geben und Nehmen. Den Kolonisten, auch den Missionaren, wurden so viele Dinge beigebracht. Aber all das ist nicht dokumentiert. Es wird dieses Bild vom Retter gezeichnet, anstatt zu sehen, dass ihnen Wissen vermittelt wurde, um unter den damaligen Bedingungen zu überleben.

Wie stehst du zur Missionsarbeit?

Gute Frage. Es ist eines dieser sehr wichtigen Themen, bei denen es meiner Meinung nach schon zu Kolonialzeiten sowohl gute als auch schlechte Aspekte gab. Es gibt viele Geschichten, die nie erzählt wurden. Und deshalb ist es für mich wichtig, mit den Gemeinschaften zusammenzuarbeiten und mich beim Sammeln

von Informationen nicht nur auf Archive zu konzentrieren, sondern all diese Stimmen einzubeziehen, damit sie ihre eigenen Geschichten erzählen können.

Spielt Religion in deiner Arbeit eine Rolle?

Ja, Religion spielt in meiner Arbeit bisweilen eine Rolle. Ich hege keine persönlichen religiösen Überzeugungen, führe kein spirituelles Leben und besitze keinen Glauben im eigentlichen Sinne des Wortes.

Meine Antworten speisen sich aus der Verarbeitung persönlicher Erfahrungen und beruhen auf Prinzipien, die Neutralität und Genauigkeit für alle gewährleisten. Das Göttliche oder Übernatürliche dient als Inspirationsquelle und verwandelt den kreativen Prozess in eine Ausdrucksform.

Da ich selbst aus einem christlichen Umfeld stamme, fühle ich mich dieser Gemeinschaft auf natürliche Weise verbunden. Wir sprechen eine Sprache, die nach der transzendenten Schönheit im Menschen strebt. Für mich bildet dies ein wesentliches Fundament.

Ich betrachte Religion objektiv, um zu verstehen, wie Glaubenssysteme menschliche Gesellschaften, kulturelle Praktiken, moralische Werte und soziale Strukturen prägen. Wir teilen einen Gott, in dessen Namen wir predigen und verkünden. Für mich war dies stets die Grundlage meiner Arbeit – sei es, wenn ich den Auslöser meiner Kamera betätige, zum Stift greife, um etwas niederzuschreiben, oder auf der Bühne stehe.

Alles beginnt mit Empathie und Fürsorge – Werten, die für so gut wie jeden gläubigen Menschen von entscheidender Bedeutung sind.

Danke für deine Zeit und deine Gedanken!

Nein, ich danke dir. Ich freue mich, wenn ich solche Gespräche führe, denn es sind Fragen, die einen zum Nachdenken anregen. Und das ist das Schöne an solchen Dialogen: Sie bringen einen dazu, die Sichtweise zu ändern oder Dinge anders zu betrachten, und sie regen zum Nachdenken an und machen einem Dinge bewusst, die einem vorher nicht bewusst waren. ■



Susann Klüster-Karugia, LMW

Die Teilnehmenden des Incoming-Freiwilligenprogramms (ehemals Süd-Nord-Programm) trafen sich im Mai im Mauritiushaus in Niederrödeln zu ihrem ersten gemeinsamen Seminar. Leider warten zwei Freiwillige aus Tansania noch immer auf ihr Visum.

Internationaler Freiwilligendienst

In einer Zeit, in der die Nachrichten von Spannungen und Konflikten geprägt sind, bereiten sich unsere Freiwilligen gerade darauf vor, für einen fast einjährigen Dienst in die Welt zu gehen – nach Argentinien, Paraguay, Tansania, Estland und in die Slowakei.

Die Incoming-Freiwilligen des LMW sind bereits hier in Deutschland – und zeigen jeden Tag, wie Begegnung und Austausch Vorurteile überwinden und neue Perspektiven eröffnen können.

Die einen machen sich bald auf den Weg, um in für sie neuen kulturellen Kontexten zu leben und zu lernen. Die anderen blicken schon auf viele Wochen voller Erfahrungen zurück und formen dabei

langsam ihr kleines neues Zuhause. Beide Gruppen tragen mit ihren Diensten die Hoffnung, dass Verständigung und Begegnung die Grundlagen für eine friedlichere Welt bedeuten können.

Gott, wir bitten Dich für alle Freiwilligen. Begleite sie auf ihren Wegen, ob sie nun aufbrechen oder noch hier ankommen. Gib ihnen die Kraft, in einer komplexen Welt klar und einfühlsam zu handeln. Lass sie in den kleinen Momenten des Alltags die Bedeutung ihrer Arbeit erkennen: ein Lächeln, ein Gespräch, ein gemeinsames Erlebnis. Schenke ihnen die Zuversicht, dass ihr Einsatz – auch wenn er manchmal unscheinbar wirkt – einen Unterschied macht. Amen.

Partnerkirche in Tamil Nadu, Südindien

Indien ist ein Land der Gegensätze – und das gilt besonders für junge Menschen. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist unter 30 Jahre alt. Viele blicken voller Hoffnung in die Zukunft, streben nach guter Bildung und einem sicheren Arbeitsplatz. Gleichzeitig erleben Millionen Jugendliche Armut, Arbeitslosigkeit und fehlende Perspektiven. Besonders auf dem Land sowie in benachteiligten Bevölkerungsgruppen sind die Chancen oft ungleich verteilt. Auch der Druck, schulisch und beruflich erfolgreich zu sein, belastet viele junge Menschen. Hinzu kommen soziale Spannungen, Diskriminierung und die Folgen des rasanten gesellschaftlichen Wandels.

Unsere Partnerkirche TELC begleitet Jugendliche, schafft Bildungsangebote, fördert Gemeinschaft und stärkt das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Sie setzt sich dafür ein, dass junge Menschen ihre Gaben entfalten und mit Hoffnung ihren Weg gehen können.

Barmherziger und behütender Gott, du kennst das Schweigen der leeren Hände und die Stärke, die in jungen Herzen wohnt. Wir bitten Dich für die jungen Menschen in Indien. Viele von ihnen haben Lebensträume und doch sind sie von Unsicherheit geplagt, die Zukunft erscheint oft grau und unerreichbar. Das führt zu Mutlosigkeit und großer seelischer Belastung. Es fehlt an auskömmlichen Arbeitsmöglichkeiten und sozialer Unterstützung.

Möge jeder Jugendliche eine Chance finden, sich selbst zu verwirklichen, eine Arbeit, die Sinn gibt, ein Einkommen, das die Familie schützt, und die Freiheit, eine Zukunft zu gestalten, die voller Würde ist. Barmherziger Gott, sei du ihnen Trost, wenn Sorgen drücken, und lass sie in der Gemeinschaft ihrer Kirche und an anderen Orten neue Kraft finden. Im Vertrauen auf deine Weisung bitten wir: Sei bei den jungen Generationen, leite sie, segne ihre Anstrengungen und schenke ihnen Frieden. Amen.

Partnerkirche in Papua-Neuguinea

Jugendliche in Papua-Neuguinea (PNG) wachsen häufig unter schwierigen Bedingungen auf. Viele leben in ländlichen Regionen mit eingeschränktem Zugang zu guter Bildung, Gesundheitsversorgung und beruflichen Perspektiven. Armut, Gewalt und Arbeitslosigkeit erschweren den Übergang ins Erwachsenenleben. Gleichzeitig engagieren sich viele junge Menschen in ihren Gemeinden, setzen sich für Bildung, Umweltschutz und Gleichberechtigung ein und nutzen Sport oder Kultur als Chance für ihre Zukunft. Trotz großer Herausforderungen zeigen sie viel Kreativität, Zusammenhalt und Hoffnung auf ein besseres Leben.

Barmherziger und behütender Gott, wir bitten Dich für die jungen Menschen in Papua-Neuguinea. Die Möglichkeiten, nach der Schule eine Berufsausbildung oder ein Studium zu machen, sind gering. Dennoch investieren viele Familien in die Bildung ihrer Kinder.

Doch dann fehlt es an Arbeitsmöglichkeiten und somit an Motivation und Schwung, das Leben als Erwachsene gut und sicher anpacken zu können. Ganz besonders bitten wir für die, die ihre Sorgen mit Alkohol und Drogen lösen wollen. Lass sie Deine Stimme hören, die ihnen Mut macht, Hilfe zu suchen! Weise sie auf Freunde, denen sie vertrauen können und die ihnen Halt bieten! Lass sie erkennen, dass sie wertvoll sind! Schenke ihnen Geduld mit sich selbst und die Bereitschaft, neu zu beginnen!

*Behütender Gott, wir bitten Dich auch darum, dass Du das Team der sächsischen Diakone begleitest, die sich im Oktober auf den Weg nach PNG machen! Sie werden Kolleginnen und Kollegen aus der kirchlichen Arbeit für Jugendliche in der ELC-PNG das Programm der Jugendleiter*in-Card (Julaica) vorstellen. Schenke Du eine intensive Zeit des gemeinsamen Lernens und des Austausches! Wir bitten auch um eine sichere Hin- und Rückreise. Amen.*

Partnerkirche in Tansania

Künstlerische Ausdrucksformen des Glaubens sind auch in unserer Partnerkirche in Tansania ein wesentlicher Teil des alltäglichen Zusammenlebens in den Kirchengemeinden. Wer am Sonntag zum Gottesdienst in die Kirche geht, wird sofort mit hineingenommen in das gemeinsame Singen und Tanzen. Die Lieder im Gesangbuch sind zum Teil bekannte deutsche Choräle, die ins Swahili übertragen wurden. Viele Lieder haben aber ihren Ursprung textlich und musikalisch in Tansania. Christliche Glaubensinhalte und der Lobpreis Gottes wurden so mit traditionellen Melodien und Rhythmen verbunden. Ein Beispiel für die Inkulturation des Glaubens durch einheimische Künstler*innen. Andere Beispiele sind die Schnitzkunst mit Darstellungen biblischer Szenen (wie beispielsweise ein Kreuz mit segnenden Händen und einer von oben kommenden Taube), bunte Stoffe mit christlicher Symbolik, oder gemalte Bilder, in denen ein ‚afrikanischer‘ Jesus gezeigt wird.

*Guter Gott, Du bist der Schöpfer aller Schönheit und die Quelle aller Kreativität. Wir bitten Dich heute besonders für die Künstlerinnen und Künstler in Deiner Kirche in Tansania: für Musikerinnen und Musiker, Dichter*innen, für Maler, für Schnitzer, Tänzer*innen*

und alle, die mit ihren Gaben Deine Botschaft sichtbar und hörbar machen. Schenke ihnen Inspiration durch Deinen Heiligen Geist, damit ihre Werke Hoffnung schenken, Glauben stärken und Gemeinschaft stiften. Segne ihre Hände, ihre Stimmen und ihre Ideen, damit sie die Frohe Botschaft lebendig ausdrücken und Brücken bauen zwischen Tradition und Zukunft. Lass ihre Kunst zum Lob Deines Namens werden und zu einem Zeichen Deiner Liebe für alle Menschen. Amen.

Das geschnitzte Kreuz mit segnenden Händen und einer von oben kommenden Taube findet sich oft in unserer tansanischen Partnerkirche. Das abgebildete stand 2018 auf dem Altar in Machame zur Feier der Ankunft der ersten Leipziger Missionare vor 125 Jahren.

Foto: Antje Lanzendorf



„Dekoloniales“ Fotografieren

Einsichten aus einem Workshop im Leipziger Missionswerk

360 Bilder von einer Reise nach Tansania – und heute die Erkenntnis: Nicht jedes gute Foto ist auch ein gutes Bild. Was bedeutet es, Menschen respektvoll zu fotografieren? Eine persönliche Reflexion über Fotografie und den Versuch, den Menschen hinter dem Motiv wirklich zu begegnen.

Von Pfarrer in Ruhe Matthias Simon, Haldensleben

Zehn Filme mit je 36 Aufnahmen, das sind 360 Bilder. So viele Aufnahmen habe ich auf meiner ersten Tansaniareise im Jahr 2000 gemacht. Dabei habe ich oft unbedarft das fotografiert, von dem ich zu Hause erzählen wollte. Die Stimmung zum Trommelfest

mehr in einem Fotoworkshop. Im Leipziger Missionswerk durfte ich dabei sein, als Frieder Bickhard von un-official pictures seine Erfahrungen mit den Mitarbeitenden teilte.

Reiz des Fremden

Ja, ich wusste es längst, dass Fotografieren auch eine ziemlich problematische Seite hat. Gerade für mich als weißen Deutschen, der seine Blicke und sein Kameraobjektiv auf Tansanierinnen und Tansanier wirft, beschlich mich fast immer ein gewisses Unwohlsein.

Frieder Bickhard führte uns vor Augen, dass Fotos sehr schnell eine verfälschte Sicht auf Menschen und ihr Leben vermitteln können. Bilder von mit Schilf gedeckten Hütten, Kochtöpfen unter Palmen geben ein schönes Motiv ab, werden aber so auf den „Reiz des Fremden“ reduziert. Sie zeigen eher wenig von den tatsächlichen Lebensumständen der Menschen. Dabei entsteht bei europäischen Betrachterinnen und Betrachtern leicht ein romantisierendes Bild von Armut.

Abgesehen davon, dass Armut bestenfalls auf Fotos „romantisch“ wirkt, ist es sicher nicht das Bild, das uns Tansanier*innen zeigen würden. Sie würden vermutlich nicht Armut abbilden wollen, sondern etwas von der Schönheit ihres Landes.

Kolonialer Blick

Auf historischen Bildern, gerade aus der Zeit der deutschen Kolonien, sind weiße Menschen fast nie im Kontext körperlicher Arbeit abgebildet. Sie sind als Pfarrer, Missionare (teils mit Gewehr und Tropenausrüstung wie im Bild links) oder in Schulen als Lehrende zu sehen. Schwarze Menschen sieht man hingegen oft körperlich arbeitend.

Hinzu kommt eine meist ungefragte Abbildung von Nacktheit oder gar Sexualisierung schwarzer Menschen. Dass hier ein kolonialer Blick auf eine ausgebeutete Welt geworfen wird, liegt meines Erachtens auf der Hand. Ich ertappe mich dabei, dass



Dieses Bild im Gästehaus in Matema, Tansania, zeigt bewaffnete Berliner Missionare, die 1890 eine Station am Nyassa-See gründeten.

in Ikombe, Menschen auf dem Schnitzermarkt und das Leben in Kiriakoo in Dar es Salaam, Menschen und Landschaft aus dem Tazara-Express heraus, die Bananenverkäuferinnen, Kinder, die angelaufen kamen und lachend „Wazungu“ riefen.

Beim Fotografieren habe ich nicht wirklich daran gedacht, die Menschen zu fragen, ob ich sie und ihr Lebensumfeld im Bild festhalten dürfe. Ich habe mich eher gefragt, ob mein Filmmaterial ausreichend ist. Von späteren Tansaniareisen mit Digitalkamera ganz zu schweigen.

Bei einem längeren Aufenthalt in Tansania 2023 habe ich etwas Swahili zu lernen versucht. So ergaben sich immer wieder Gesprächsmöglichkeiten. Ich hatte da immer das Gefühl, dass es richtiger ist, zu fragen, ob ich ein Foto machen dürfe. Dass es – wenn überhaupt – nur so geht, verstand ich einmal

ich oft genug genau solche „postkolonialen“ Tendenzen in meinen Fotos finde.

Zu jedem Gesicht gehört auch ein Name

In unserem Workshop haben wir in diesem Zusammenhang auch Beispiele von aktuellen Internetseiten verschiedener Hilfsorganisationen angeschaut. Nicht selten wird mit Nahaufnahmen von Gesichtern, häufig auch von Kindern, um Spenden geworben. Schnell wird die Grenze zum ungefragten Benutztwerden von Menschen überschritten. Offensichtlich wird es zumeist da, wo europäische Menschen und Menschen aus Ländern mit Hilfsprojekten abgebildet werden. Wenn dann zwar die Namen der europäischen Akteure und ihre Funktion genannt sind, jedoch die der ausländischen Partner nicht oder nur unvollständig, wird das Gefälle besonders deutlich.

Gewiss gibt es Abbildungen, auf denen die Akteure bewusst nicht genannt werden sollen oder wollen. Sonst gehört üblicherweise zu einem Gesicht auch ein Name. Das macht einen Menschen und einen würdigen Umgang mit dessen Abbildung aus.

Was mich anbelangt, so bin ich nach diesem lehrreichen Workshop sehr viel sensibler dafür geworden, was ich künftig fotografiere. Schlussendlich stellt sich die Frage, was beziehungsweise wen ich warum und in welchem Kontext überhaupt fotografiere. Sicher ist hier weniger die bessere Wahl. Das gilt nach meinem Gefühl auch für unsere sonstige,

ins Inflationäre abgleitende Fotografiert Praxis mit Smartphone oder Digitalkamera. Darüber nachdenkend habe ich gerade meine alte analoge „Praktika“ hervorgeholt. Sollte ich sie auf die nächste Reise mitnehmen? Gewiss würde sie mich in mancherlei Hinsicht disziplinieren. Und erzählen kann ich ohnehin Interessierten vielmehr, als es jedes Bild vermag.

So gilt einmal mehr das, was der kleine Prinz auch begriffen hatte: Man sieht nur mit dem Herzen wirklich gut.

Und so ist der Weg zu einer „dekolonialen“ Fotografie, wenn überhaupt, nur mit einem hohen Aufmerksamkeitspegel für die Menschen möglich.

P.S.

In diesem Sommer reise ich nach Tansania. Ich habe mit Freunden Geld gesammelt, um 25 tansanischen Kindern einen Nationalparkbesuch zu ermöglichen. Üblicherweise kennen die meisten Tansanierinnen und Tansanier die Tiere ihrer Heimat nur aus Büchern, da Safaris für sie unerschwinglich sind.

Und da soll, ja muss es natürlich ein paar Bilder von solch einem Projekt geben. Auf Empfehlung von Frieder Bickhard geben wir den Kindern ein paar Kameras, damit sie selbst Fotos machen. Anschließend wollen wir dann gemeinsam einige Bilder auswählen, um von dem Erlebten zu erzählen und so vielleicht Unterstützung für weitere Safaris für tansanische Kinder zu bekommen. ■

→ unofficial.pictures

Die 15 wichtigsten Fragen bei der Bildauswahl

1. Ist die Menschenwürde der Fotografierten geschützt?
2. Wäre es Ihnen selbst unangenehm, in dieser Situation, diesem Umfeld abgebildet zu werden?
3. Waren die Fotografierten mit dem Fotografiertwerden einverstanden?
4. Haben die Fotografierten die Aufnahmen gesehen und die Option zur Löschung oder Ablehnung einer Veröffentlichung erhalten?
5. Wurden sie über den Verwendungszweck informiert?
6. Hatten sie die Möglichkeit, einzelnen Kanälen (wie beispielsweise Facebook) zu widersprechen?
7. Verletzen die Fotos eventuell die Privatsphäre, weil sie den Wohnraum oder private Dinge zeigen?
8. Konnten sich die Fotografierten so präsentieren, wie sie es gern wollten?
9. Können auch Fotos der Partnerorganisationen verwendet werden?
10. Wird die Realität in ihrer Vielfalt gezeigt und Klischees vermieden?
11. Wurde vermieden, dass nur die Weißen agieren, erklären, gestikulieren?
12. Haben alle Fotos und sonstige Abbildungen korrekte Bildunterschriften?
13. Werden Orte und Vor- und Nachnamen der Personen korrekt wiedergegeben?
14. Wird die/der Fotograf*in benannt?
15. Werden historische Bilder als solche gekennzeichnet und werden ihr Kontext und ihre Quellen thematisiert?

Welche Botschaft transportiert meine Kunst?

Glaube und Kunst: Wie ein Freiwilligendienst in Tansania beides veränderte

Warum ist Jesus in unseren Kirchen fast immer weiß? Eine Theologin und Künstlerin erzählt, wie Begegnungen in Tansania ihr Christusbild verändert haben. Ihr dunkelhäutiger Jesus ist ein Statement für ein weltweites Christentum, das Vielfalt sichtbar macht und vertraute Bilder herausfordert.

Von Pfarrerin Anne Vogel, ehemalige Freiwillige in Tansania, heute Pfarrerin in Nebra

In der Theologischen Fakultät in Leipzig hängt seit einiger Zeit eine für die deutsch-protestantische Kultur eher unübliche ikonographische Darstellung: Christus, der Auferstandene, zeigt sich als *Person of Color*. Unter seinen ausgestreckten, durchbohrten Händen liegen ihm Menschen verschiedener Hautfarben zu Füßen. Palmenwedel um ihn herum lassen ihn königlich und würdevoll erscheinen.

Ganz sicher bin ich nicht die erste, die auf die Idee kam, Christus anders darzustellen, als wir es sonst hierzulande aus der kirchlichen Kunst kennen, nämlich als weißen mitteleuropäisch gelesenen Mann. Aber die Reise hin zu diesem Bild, das ich ganz großspurig als mein „Opus Magnum“ bezeichnen würde, spiegelt auch meine ganz eigene, persönliche Glaubensreise wider.

Aufgewachsen in eher evangelikal und freikirchlich geprägten Kreisen auf der einen Seite, und in der landeskirchlichen protestantischen Frömmigkeit auf der anderen Seite, war der christliche Glaube, in den ich hineingewachsen bin, zugegebenermaßen eng – und vor allem weiß. Interkulturelle Glaubensvielfalt spiegelte sich weder in den lutherischen Orgelklängen noch in den schmalzigen Hillsong-Klassikern wider. Als Kind bekam ich ein Heft mit dem Vaterunser auf verschiedenen Sprachen, und lernte sie wissbegierig auswendig. Meinem Glauben zu begegnen aus der Perspektive anderer Kulturen, das fand ich schon immer ungeheuer gewinnbringend.

Erfahrungen in Tansania

Während meines Theologiestudiums in Leipzig besuchte ich öfter meine Gastfamilie in Tansania, zu der ich durch einen Aufenthalt mit dem Leipziger Missionswerk Kontakt geknüpft hatte. Dem Christentum in Tansania zu begegnen, war für mich ein sehr zweischneidiges Erlebnis. Auf der einen Seite erlebte ich die bei uns teilweise sehr stereotypisierte „afrikanische“ Frömmigkeit, die so mitreißen kann: Lauter, mehrstimmiger Chorgesang, der die ganze Kirche zum Vibrieren bringt. Tanzen und Bewegen im Gottesdienst, nicht so steif wie in unseren Landeskirchen. Beten aus dem Herzen heraus.

Auf der anderen Seite erschreckte mich, wie der christliche Glaube für die Menschen, die ich traf, mit weißer Kultur zusammenhing. In den übertragenen Gottesdiensten im Fernsehen, die überall liefen, sah ich Menschen in fein-gebügelter schwarz-weißer westlicher Sonntagskleidung. Von den Minibussen, Daladalas genannt, blickte so mancher weiße, blond gelockte Jesus zu mir herab. Ich saß in einem Gottesdienst, in dem die lutherische Predigerin fragte: „Was denkt ihr, warum es den Europäern so gut geht? Weil sie nach Gottes Wort leben ...“

Einen Höhepunkt fand mein Unwohlsein darüber in folgender Szene: Ein Mann sprach mich auf dem Markt in Daressalam an, dass ich aussähe wie Jesus. Ich bin blond und blauäugig. Schnell verlor ich mich

Justice.Peace.Imagination ist ein Sketchbook-Kunstprojekt der Bildungsreferentin für Frieden und Gerechtigkeit Miriam Kähne. Es soll dazu ermutigen, die eigene Vorstellungskraft als wichtige Ressource zur Mitgestaltung unserer Welt wiederzuentdecken.

Alle eingesandten Sketchbooks sind nun auch online zu entdecken

→ www.t1p.de/jpi-online

JUSTICE. PEACE. IMAGINATION

Ausstellungsorte

12.09. – Lutherstadt Wittenberg, Schöpfungsfest der EKM
21.–25.09. – Gotha, ACHAVA-Festspiele, Limus Zukunftsschmiede
07.–11.10. – Magdeburg, Hoffnungsgemeinde
08.–18.11. – Dresden, Frauenkirche (Friedensdekade)

Außerdem werden unter dem Motto „90 art minutes“ Kunstworkshops angeboten. Künstler*innen teilen online eine Technik ihres eigenen Stils und laden zum Mitmachen ein.

Kunstworkshops

24.09., 11 Uhr – ich.und.ICH.und.wir
06.11., 10 Uhr – Fanny Oehmichen
→ www.oekumenezentrum-ekm.de

ein Stück weit so, wie er ihn braucht. Und dabei ist die Hautfarbe noch immer eine Aussage.

Dunkelhäutiger Jesus als Statement

Denn ja, auch für mich wurde der dunkelhäutige Jesus zu einem theologischen Statement. Im Studium kam ich in den letzten Studienjahren mit postkolonialen Ansätzen in Berührung. Ich schrieb meine Diplomarbeit über den *Black Christ* in der afroamerikanischen Befreiungstheologie James Cones. Jesus begegnet der Welt in den marginalisierten und Unterdrückten, und diese haben nun mal in der aktuellen Lage durchschnittlich dunklere Haut als die Menschen, die in dieser Welt das Sagen haben.

Über diese für mich neue, postkoloniale Theologie fand ich auch einen neuen Zugang zu meinem eigenen Glauben. Einen, in dem Christus nicht „für mich“, sondern „für uns“ gelebt hat und gestorben ist. Solange Menschen unterdrückt sind, ist Gott unterdrückt. Und das spiegelt sich natürlich auch in meiner Kunst wider. Ich male – wenn ich dafür Zeit finde – gern ikonografische Bilder mit biblischen Figuren, die keine westlichen Züge aufweisen. Sie tun mir gut, weil sie mich daran erinnern, dass Gott uns in jedem Menschen, in jedem Gesicht begegnet.

Sie erinnern mich außerdem daran, dass das Christentum nicht der westlichen Kultur gehört. Das mag medial so scheinen, aber die Geschichte des Christentums sagt etwas anderes. Eine der frühesten Kirchen war die äthiopische Kirche, eine Frömmigkeit, die den meisten Gläubigen hierzulande wahrscheinlich nichts sagt. Im Kongo gab es das Christentum, bevor die ersten europäischen Missionare kamen. Es gibt arabische Christen – habt ihr schon mal das Vaterunser auf Arabisch gehört?

Meine künstlerische Darstellung von biblischen Figuren als *People of Color* ist nicht zuletzt auch ein kleiner, persönlicher Protest gegen den aufstrebenden, politisch teilweise rechtsstehenden Evangelikalismus. Mit meiner Kunst male ich mir vor Augen, wie die Welt sein sollte und könnte. Sie gibt mir Kraft, weil sie ein bildliches Statement ist für ein Christentum, das ich als weit und großzügig, als mitfühlend und engagiert erlebt habe.

Das Schöne an der Kunst ist, dass sie sich nicht erklären muss. Die Ikone in der Leipziger Fakultät hängt dort im Flur als eine stumme Erinnerung für Studierende und Dozierende: Lass dir deinen Jesus nicht weiß malen. ■



Jana Tulke

Das Bild „Schwarzer Jesus“ von Anne Vogel, geborene Heisig, hängt jetzt in der Theologischen Fakultät in Leipzig.

dann in einer Rede darüber, dass Jesus wahrscheinlich eher aussah wie ein Araber, und sowieso wüsste man nicht, wie er ausgesehen hat, da er ja vor vielen Jahren gelebt hat, als es noch keine Kameras gab und so weiter. Während ich sprach, sammelte sich eine Menschentraube um mich. Und schwupps, da erzählte wieder eine europäische Frau afrikanischen Menschen, was sie zu glauben hatten. Alles verzwickelt ... Heute denke ich: Jeder Mensch sieht Jesus

„Startsignal für die Zukunft“

Rückblick auf das 190. Jahresfest des Leipziger Missionswerkes

Mit einem Gottesdienst hat das Leipziger Missionswerk sein 190-jähriges Bestehen gefeiert. Im Mittelpunkt standen nicht nur der Blick auf eine bewegte Geschichte, sondern auch die Frage, wie weltweite Partnerschaft heute gelebt werden kann. Die Predigt machte Mut, den gemeinsamen Weg weiterzugehen.

Von Antje Lanzendorf, Öffentlichkeitsreferentin des Leipziger Missionswerkes

Mit einem festlichen Gottesdienst in der Leipziger Nikolaikirche und einem anschließenden Empfang feierte das Leipziger Missionswerk am 28. Juni 2026 sein 190-jähriges Bestehen. Gemeinsam mit Gästen aus den Partnerkirchen, Vertreterinnen und Vertretern aus Kirche und Gesellschaft sowie zahlreichen Freundinnen und Freunden des Werkes wurde auf eine bewegte Geschichte zurückgeblickt – und zugleich der Blick nach vorn gerichtet.

Die Predigt zum Lukasevangelium, Kapitel 6, Verse 36–42, hielt Pastorin Dr. Elizabeth Silayo

gingen mutig los. Für diesen Mut sagen wir heute von Herzen: Danke!“, sagte Silayo. „Beten wir, dass Gott uns hilft, dieses wertvolle Erbe niemals zu vergessen.“

Zugleich verschwieg sie nicht die Ambivalenzen der Missionsgeschichte. Der Begriff Mission werfe heute schwierige Fragen auf und sei mit Kolonialismus, Macht und Ungleichheit verbunden. Dennoch dürfe der Einsatz der ersten Missionarinnen und Missionare nicht kleingeredet werden: „Ohne ihren ersten Schritt gäbe es viele der wunderbaren

Beziehungen nicht, die wir heute als Geschenk erleben dürfen.“

Besonders eindrücklich beschrieb Silayo den Wandel der Partnerschaften. „Dass ich heute als Pfarrerin aus Tansania hier vor euch stehen darf, ist kein Zufall. Es ist eine wunderbare Frucht dieser langen gemeinsamen Geschichte.

Durch diese Missionsgeschichte habe ich gelernt: Gott ist viel größer als unsere Kulturen. Größer als unsere Sprachen. Seine Liebe kennt keine Grenzen.“

Heute gehe es nicht mehr um ein Gegenüber von sendender und empfangender Kirche, sondern um gemeinsames Unterwegssein: „Und wir werden diesen Weg auch in Zukunft gemeinsam gehen; geführt von Jesus Christus. Und jetzt gehen wir gemeinsam weiter. Nicht hintereinander. Nicht

«Die Wurzeln der Verbindung zwischen Leipzig und der ELCT reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück. Diese tiefe Beziehung löste eine unglaubliche geistliche Wandlung aus und half unserer Gemeinschaft, sich von einem Missionsfeld zu einer lebendigen, unabhängigen und einheimischen lutherischen Kirche zu entwickeln. Heute, als zweitgrößte lutherische Kirche der Welt, sind wir nicht mehr nur Sender und Empfänger, sondern voneinander abhängige Partner in Gottes globaler Mission.

Dr. Alex Gehaz Malasusa, Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT)

aus der tansanischen Nord-Diözese, die aktuell als ökumenische Mitarbeiterin der Vereinten Evangelischen Mission (Wuppertal) tätig ist. Sie spannte den Bogen von den Anfängen der Leipziger Mission im Jahr 1836 in Dresden bis in die Gegenwart und würdigte den Mut der ersten Missionare. Damals sei die „Welt riesig“ gewesen – ohne Internet, ohne Mobiltelefone, ohne moderne Verkehrsmittel und ohne die Möglichkeiten heutiger Kommunikation. „Die ersten Menschen, die aus Leipzig in andere Länder aufbrachen, wussten nicht, was sie erwarteten. Aber sie hatten etwas viel Größeres: Sie hatten Glauben. Sie vertrauten Gott. Sie hörten seinen Ruf. Und sie

«Die Welt verändert sich schnell und neue Herausforderungen stellen sich der Kirche und ihrer Mission. Dennoch bleibt die Mission das Herz der Kirche. Mission muss in der sich wandelnden Zeit relevant sein, um die Herausforderungen anzugehen, denen die Welt heute gegenübersteht. Setze daher weiterhin die prophetische Stimme für Gerechtigkeit, Frieden, Versöhnung, Menschenwürde und Freiheit in der Welt ein.

Dr. Jack Urame, Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea



Dr. Elizabeth Silayo predigte zum Festgottesdienste des 190. Jahresfestes in der Leipziger Nikolaikirche.

voreinander. Sondern Seite an Seite. Mit Christus in unserer Mitte.“

Startsignal für die Zukunft

Das 190-jährige Jubiläum sei deshalb nicht nur Anlass zum Erinnern, sondern zugleich „Startsignal für die Zukunft“. Es gelte zu prüfen, woher die Kirche komme, zu klären, wohin sie gehen wolle, und „mit dieser Hoffnung nach vorn zu schauen“. Silayo zeigte sich überzeugt: „Gott hat noch viel mit uns vor.“ Der gemeinsame Auftrag bestehe darin, Brücken zu bauen und Gottes Liebe in der Welt sichtbar zu machen.

Beim anschließenden Empfang griff Direktorin Annette Kalettka diese Gedanken auf. Gottesdienste seien „space for grace“ – Räume, in denen Menschen

Gottes Gnade erfahren, Kraft schöpfen und Orientierung finden können. „Unsere Mission ist die kleine Schwester von Gottes großer Mission für diese Welt“, sagte sie. Gerade in herausfordernden Zeiten brauche es diese geistliche Stärkung, um Neues zu wagen, Vergangenes aufzuarbeiten und gemeinsam Verantwortung zu übernehmen.

Kalettka würdigte außerdem die zahlreichen Glückwünsche aus den Partnerkirchen. Der Leitende Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania, Dr. Alex Malasusa, beschrieb den gemeinsamen Weg als Entwicklung von einer Missionsbeziehung hin zu einer gleichberechtigten Partnerschaft in Gottes weltweiter Mission. Bischof Dr. Jack Urame von der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea rief dazu auf, die prophetische Stimme für Frieden, Gerechtigkeit, Versöhnung und Menschenwürde weiter zu erheben. Bischof Christian Samraj von der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ermutigte das Leipziger Missionswerk, besonders junge Menschen zu fördern und die internationalen Partnerschaften weiter zu vertiefen.

Die anschließenden Grußworte machten deutlich, wie sich das Selbstverständnis des Leipziger Missionswerkes in den vergangenen 190 Jahren gewandelt hat: Aus einer historischen Missionsgesellschaft ist ein Netzwerk weltweiter Partnerschaften geworden. Dankbar blickt das Werk auf seine Geschichte zurück – und zugleich hoffnungsvoll nach vorn. Denn, so brachte es Dr. Elizabeth Silayo auf den Punkt: „190 Jahre sind das Fundament der Missionsarbeit – und ein Startsignal für die Zukunft.“ ■

Die vollständige Predigt finden Sie in der aktuellen „Frauenmissionspost“ sowie auf unserer Internetseite.

Aktion 190 Worte zum 190. Geburtstag

Die Zitate stammen von den drei leitenden Bischöfen unserer Partnerkirchen. Viele weitere Weggefährten – ehemalige Mitarbeitende, Mitglieder des Missionsausschusses, Teilnehmende des Programms „Mission to the North“, Kooperationspartner*innen, Mitglieder des Freundes- und Förderkreises – sind unserer Bitte nachgekommen und haben uns 190 Worte zum 190. Geburtstag mit auf den Weg gegeben. Sie finden jeden Tag ein weiteres dieser Grußworte auf unserer Facebook-Seite. Sobald 190 Texte eingegangen sind, werden diese auch auf unsere Internetseite veröffentlicht werden. Weitere Beiträge sind herzlich willkommen!

«Wir schätzen diese von Gott gewollte Partnerschaft zwischen dem LMW und der TELC, die in den 1840er Jahren begann. Durch Gottes Gnade hat diese historische Partnerschaft zwei Weltkriege und viele andere Angriffe des Feindes überstanden und wird bis heute immer stärker. Gemeinsam mit unseren ehemaligen Freiwilligen und den engagierten Delegierten von „Mission to the North“ möchte ich dem LMW unseren tiefsten Dank aussprechen dafür, dass sie uns mit vielfältigen Kulturen verbunden und lebenslange Freundschaften geschaffen haben.

Dr. Christian Samraj, Bischof der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC)

Partnerschaft ist mehr als Freundschaft

Welche Bedeutung hat „Partnerschaft“ für die Tamilische Evangelisch-Lutherische Kirche (TELC)? Darüber sprach Bischof Dr. Christoph Samraj bei seinem Besuch vom 28. Juni bis 1. Juli. Das Thema wird 2027 den inhaltlichen Schwerpunkt im Leipziger Missionswerk bilden.

In der südindischen Sprache Tamil geht der Begriff ‚Partnerschaft‘ auf familiäre Beziehungen zurück, erklärte Bischof Samraj. „Wir sind Geschwister im Glauben“, sagte der Bischof. Gerade in der aktuellen politischen Situation brauche die Kirche in Indien ihre weltweite Gemeinschaft. Dabei gehe es nicht zuerst um finanzielle Unterstützung, sondern um gegenseitiges Interesse, regelmäßigen Austausch und das Gebet füreinander. Die digitalen Möglichkeiten sollten dafür stärker genutzt werden.

Zugleich berichtete Bischof Samraj von einer lebendigen Entwicklung der TELC. In den vergangenen drei Jahren wurden 66 neue Kirchen eingeweiht. Die Frauenarbeit unter der Leitung von Pfarrerin Kirubalatha Anand als Generalsekretärin und Dr. Esther Samraj als Präsidentin wächst ebenso wie die Jugendarbeit: Inzwischen gibt es in 75 Gemeinden aktive Jugendgruppen. Das *Ziegenbalg Missionary Movement* begleitet derzeit 58 Missionarinnen und Missionare, die nach ihrer Ausbildung in Tranquebar in verschiedenen Regionen Indiens tätig sind. Trotz der Herausforderungen und Gefahren ihres Dienstes leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Ausbreitung des christlichen Glaubens. Ergänzt wird diese Arbeit durch das *Board of Evangelism, Revival and Communication*, das ehrenamtliche Evangelistinnen und Evangelisten ausbildet.



Bischof Dr. Christian Samraj überreichte Direktorin Annette Kalettka ein Tuch nach indischer Tradition sowie einen persönlichen Gruß.

Im Juli wurde eine neue Kirchenleitung gewählt. Das Leitungsgremium besteht aus acht von der Landessynode gewählten Mitgliedern sowie dem Bischof, davon drei Ordinierte und fünf Laien. Die Ergebnisse waren zum Redaktionsschluss noch nicht bekannt.

Zudem plant die Kirche, ihre vier Regionen künftig nach dem Vorbild der tansanischen Kirche ELCT als Diözesen mit Regionalbischöfen zu organisieren.

Die Verbindung zum Leipziger Missionswerk bezeichnete Samraj als gewachsene Gemeinschaft, die auch schwierige Zeiten überdauere. Auf die Frage nach einem passenden Bild für die Beziehung zwischen beiden Kirchen antwortete er: „Wir sind eine Familie.“

Schutzkonzept zur Prävention und Intervention bei (sexualisierter) Gewalt



Am 1. Juni 2026 veröffentlichte das Leipziger Missionswerk sein umfassendes Schutzkonzept zur Prävention und Intervention bei (sexualisierter) Gewalt. Damit setzen wir ein klares Zeichen für den Schutz und die Würde aller Menschen in unserem Wirkungskreis – insbesondere von Kindern, Jugendlichen

und schutzbedürftigen Erwachsenen. Das Papier beschreibt verbindliche Maßnahmen, Strukturen und

Verhaltensregeln, um Grenzverletzungen, Gewalt und Diskriminierung konsequent vorzubeugen und im Verdachtsfall professionell zu handeln. Es basiert auf unserem christlichen Menschenbild, das jedem Menschen Einzigartigkeit und Würde zuspricht, und erfüllt die gesetzlichen sowie kirchlichen Vorgaben zum Schutz vor sexualisierter Gewalt.

Das Schutzkonzept wurde gemeinsam mit Mitarbeitenden, Fachstellen und externen Expertinnen und Experten entwickelt. Es wird regelmäßig evaluiert und steht ab sofort digital und als Printversion zur Verfügung.

→ www.leipziger-missionswerk.de

„Tandala-Treffen“ im erzgebirgischen Bernsbach

Vom 18. bis 21. Juni fand in Bernsbach (Kirchenbezirk Aue) ein großes deutsch-tansanisches Partnerschaftstreffen statt. Dabei waren Vertreterinnen und Vertreter von Partnerschaftsgruppen aus der Evangelischen Stiftung Neinstedt, der Bruderhaus-Diakonie (Reutlingen), der Kirchengemeinde Eilsleben (bei Magdeburg), dem Dekanat Augsburg, der Kirchengemeinde Holm/Wedel (Hamburg), Halle/Saale und der örtlichen Kirchengemeinde in Lauter-Bernsbach mit einer Delegation aus dem Diakoniezentrum Tandala (Süd-Zentral-Diözese der ELCT), zu dem die Gruppen zum Teil schon seit Jahrzehnten partnerschaftliche Beziehungen pflegen.

Das neue Leitungsteam der Diakonie in Tandala, die Diakone Zakaria Jombo und Faraja Mlewa, berichtete von aktuellen Projekten und Herausforderungen in Tandala. Die deutschen Teilnehmenden nutzten das Treffen auch zur weiteren persönlichen Vernetzung untereinander, um Synergieeffekte hinsichtlich der Projektunterstützung zu befördern. Tansaniareferent Daniel Keiling hielt im Abschlussgottesdienst am Sonntag eine Predigt zu 1. Korinther 12,12-27 („Ihr seid der Leib Christi und jeder von



Partnerschaftlich verbunden – ein Netz symbolisiert die Beziehungen in den Partnerschaften mit dem Diakoniezentrum Tandala in Tansania.

euch ist ein Glied.“). Während der Vorstellung der einzelnen Gruppen im Gottesdienst kam ein Wollknäuel zum Einsatz, mit dessen Hilfe das Partnerschaftsnetzwerk sichtbar wurde, das während der vergangenen Jahre entstanden ist.

Direktorin Annette Kalettka in sächsische Synode berufen

Direktorin Annette Kalettka wurde von der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens in die 29. Landessynode berufen.

Bei der konstituierenden Sitzung am 20. und 21. Juni 2026 wurde sie als Mitglied in den neuen ständigen Ausschuss für Fragen des diakonischen Auf-

trags und der gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche gewählt. Der Ausschuss behandelt unter anderem die Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

In der 28. Landessynode wirkte Geschäftsführer Martin Habelt als Mitglied des Finanzausschusses mit.

Nachrufe

Am 17. Juni 2026 ist Rev. Dr. P. Mohan Larbeer im Alter von 72 Jahren verstorben. Als langjähriger Professor und späterer Leiter (*Principal*) des *Tamil Nadu Theological Seminary* (TTS) in Madurai sowie als Sekretär des *Board of Theological Education of the Senate of Serampore College* prägte er über Jahrzehnte die theologische Landschaft Indiens. Dr. Larbeer war weit mehr als ein akademischer Vordenker. Als Pionier der Dalit-Theologie kämpfte er unermüdlich für die Rechte der Marginalisierten. Mit ihm verliert die Kirche eine mutige Stimme der Befreiungstheologie, deren Vermächtnis in seinen Schriften und im Herzen der Menschen weiterlebt.



Wir trauern ebenfalls um Dr. Harald Rönsch, der am 1. Mai 2026 im Alter von 85 Jahren verstorben ist. Als Mitglied der Kirchengemeinde Pulsnitz war er sehr engagiert in der Partnerschaftsarbeit mit der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Indien, insbesondere mit der Gemeinde in Tranquebar. 2007 lernte er die Partnerkirche bei einer Partnerschaftsreise der Gemeinde kennen. Vor allem interessierte er sich für die sozialdiakonischen Projekte.

Tröste Gott alle Trauernden, wie Paulus es zum Ausdruck gebracht hat: „Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Aus Platzgründen werden nur noch die Jubilarinnen und Jubilare ab dem 85. Geburtstag fortlaufend aufgelistet. Allen anderen gratulieren wir herzlich zu den „runden“ Geburtstagen aller fünf Jahre. Wer prinzipiell nicht genannt werden möchte, kann jederzeit schriftlich oder persönlich im Missionshaus Bescheid geben.



... zum 96. Geburtstag
am 6. November
Dr. Hans-Joachim Kandler, Bischofs-
werda

... zum 95. Geburtstag
am 3. November
Pfarrer i. R. **Friedrich Knoll**, Greiz

... zum 94. Geburtstag
am 14. Oktober
Pfarrer i. R. **Joachim Weigel**,
Drebach

... zum 93. Geburtstag
am 27. September
Adelheid Kirsch, Cleveland, USA

... zum 92. Geburtstag
am 30. September
Ingeborg Mösch, Hildesheim
am 28. Oktober
Dr. Ingeborg Tschöerner, Potsdam

... zum 91. Geburtstag
am 9. September
Christine Michold, Erlangen
am 26. November
Pfarrer i. R. **Christian Zemmrich**,
Annaberg-Buchholz

... zum 90. Geburtstag
am 31. Oktober
Pfarrer i. R. **Klaus-Peter Kiesel**,
Moshi, Tansania

... zum 89. Geburtstag
am 1. Oktober
Dekan i. R. **Manfred Jahnel**,
München

am 26. Oktober
Erika Nauendorf, Leipzig
am 21. November
Pfarrer i. R. **Karl Lippmann**,
Neuendettelsau

... zum 88. Geburtstag
am 1. September
Eva Müller, Erlangen
am 14. September
Helga Hünensen, Leipzig

... zum 87. Geburtstag
am 29. September
Pfarrer i. R. **Dr. Christel Kiel**,
Wolfenbüttel

am 17. Oktober
Helga Schmiedel, Leipzig

... zum 86. Geburtstag
am 25. September
Pfarrer i. R. **Arnold Kiel**,
Wolfenbüttel

am 30. September
Direktor i. R. **Peter Große**,
Hannover

... zum 85. Geburtstag
am 6. September
Pfarrer i. R. **Hermann Lutschewitz**,
Schwelm

am 26. Oktober
Bernhard Müller, Glauchau

am 23. November
Karin-Marie Degner, Leipzig

... zum 75. Geburtstag
am 23. September
Pfarrer i. R. **Roland Lämmel**,
Amtsberg OT Dittersdorf

Die nächste KIRCHE weltweit
erscheint Anfang Dezember
2026.



LeipzigMission



LeipzigerMissionswerk

Impressum

KIRCHE **weltweit** - Mitteilungsblatt
des Leipziger Missionswerkes der
Evangelisch-Lutherischen Landeskirche
Sachsens und der Evangelischen Kirche
in Mitteldeutschland

ISSN: 2702-3516

Herausgeber
Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)
V.i.S.d.P.: Annette Kalettka, Direktorin
Redaktion
Antje Lanzendorf (verantw.)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung des
Herausgebers wieder. Verantwortlich sind
die Verfasser*innen.

Kontakt Redaktion
LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Straße 19
04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623
Telefax: 0341 – 99 40 690
E-Mail: Info@LMW-Mission.de
www.leipziger-missionswerk.de

Gestaltung
Antje Lanzendorf, LMW

Druck
Berufsbildungswerk Leipzig für Hör-
und Sprachgeschädigte gGmbH
Knautnaundorfer Str. 4 | 04249 Leipzig
Gedruckt auf Recycling-Papier.

Fotonachweis
Soweit nicht anders gekennzeichnet,
liegen die Bildrechte bei den abgebilde-
ten Personen oder beim LMW.

Erscheinungsweise und Preis
Vierteljährlich kostenlos im März, Juni,
September und Dezember

**Um eine Spende zur Deckung der
Kosten wird gebeten.**

Spendenkonten
Leipziger Missionswerk
IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10
Bank für Kirche und Diakonie eG
BIC: GENODED1DKD
Freundes- und Förderkreis
IBAN: DE23 3506 0190 1621 5900 10
Bank für Kirche und Diakonie eG
BIC: GENODED1DKD

4. September, 15:30–21 Uhr, Kloster St. Marienthal, St. Marienthal 10, Ostritz
Ökumenischer Tag der Schöpfung „**Hast du erkannt, wie weit die Erde ist?**“ (Hiob 38,18)

→ weltverantwortung-evlks.de/kalender/oekumenischer-tag-der-schoepfung



23. September, 17 Uhr, **ONLINE**
Three in One: Online-Treffen in der Partnerschaft der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche mit den Missionswerken ELM und LMW zum Thema „**Kirche und Agrarwirtschaft**“

Zugangslink erhältlich bei Annette Kalettka @ annette.kalettka@lmw-mission.de

26. September, 11 Uhr, Leipziger Missionshaus, Paul-List-Straße 19, Kapelle

Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V.

Anträge und Vorschläge an die Versammlung richten Sie bitte bis zum 12. September 2026 per E-Mail oder postalisch an den Vorstand: Michael Hengst, Schloßberg 42, 09496 Marienberg

Wenn Sie an einem Mittagsimbiss teilnehmen wollen, bitten wir um eine rechtzeitige Anmeldung bei Doreen Gehlert ☎ 0341 9940621.

26. September, 13:30 Uhr, Leipziger Missionshaus, Paul-List-Straße 19, Kapelle

Lesung, Vortrag und Gespräch „**190 Jahre Leipziger Mission.** Zur historischen Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute“ mit Annette Herrgott, Nora

Blume und Gerlinde Haschke
Eine Veranstaltung des Freundes- und Förderkreises

1. November, 10 Uhr, Kirche St. Matthäus, Chemnitz-Altendorf, Zinzendorfstraße 14

Gottesdienst „**Wo der Fluss fließt, wird es Leben geben**“ (Ezechiel 47, 1–12) zu den UN-Nachhaltigkeitszielen 6 und 14 mit Tansaniereferent Pfarrer Daniel Keiling und Asien/Pazifik-Referentin Annette Kalettka

1. November, 18 Uhr, **ONLINE**

Werkstatt IV „**Wer wird gehört – und wer nicht?**“

Perspektiven auf Vielfalt und Macht in der Kirche“ mit Dr. Alena Höfer, Referentin für Frauenpolitik und intersektionalen Feminismus, Institut für Kirche und Gesellschaft der EKVW, Schwerte

Moderation: Dr. Astrid Reglitz, Referentin für theol. Aus- und Weiterbildung in der EVLKS

Eine Veranstaltung der PLATTFORM **Kirche und Rassismus** in Sachsen, Link zur Anmeldung: eveeno.com/plattform-werkstatt-2026

13./14. November, Mauritiushaus Niederndodeleben e.V., Walther-Rathenau-Straße 19a

Fokus Tansania, **Mashauriano – Vorbereitung der Partnerschaftskonsultation.** Begegnungswochenende für Tansania-Partnerschaftsgruppen.

Kosten: 40 Euro bzw. 25 Euro für Schüler*innen und Studierende (zzgl. Bettwäsche und Handtücher)

Anmeldung bitte bis 16. September bei Nancy Ernst ☎ 0341 99 40 641 @ Nancy.Ernst@LMW-Mission.de

9. Dezember, 17 Uhr, **ONLINE**

Save the date: **Three in One**



Perspektivwechsel, dein [pɛkspek'ti:f,veksl]

Das Leipziger Missionswerk (LMW) vermittelt Freiwillige in sozial-diakonische Projekte in seine Partnerkirchen und -projekte in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea sowie nach Argentinien, Paraguay, Estland und in die Slowakei.

Die Zugangsdaten für das Zoom-Meeting sind erhältlich bei Philemon Ender @ Philemon.Ender@LMW-Mission.de ☎ 0341 99 40 622

Bewerbungsfrist: 05.11.2026

INFO-SEMINARE

03.09.2026
17–19:30 Uhr

03.10.2026
10–12:30 Uhr

03.11.2026
17–19:30 Uhr

kurzelinks.de/freiwilligenprogramm





LeipzigMission



LeipzigerMissionswerk



Augenuntersuchung im
Lutherischen Krankenhaus
in Karatu, Tansania

**DANKE
FÜR IHRE
SPENDE!**

MEDIZINISCHE VERSORGUNG IN TANSANIA (ELCT)

In Tansania werden bis zu 40 Prozent der medizinischen Versorgung von kirchlichen Einrichtungen abgedeckt. Das Leipziger Missionswerk (LMW) ist mit vielen Krankenhäusern und anderen medizinischen Einrichtungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias (ELCT) eng verbunden, beispielsweise mit dem Krankenhaus in Karatu, wo die vom LMW ausgesandte Schwester Christine Bohne von 1960 bis 1986 wirkte. Vielen Frauen stehen nicht die Mittel zur Verfügung, um ihre Babys in einem größeren städtischen Krankenhaus versorgen zu lassen, in dem es auch Inkubatoren (Brutkästen) gibt. Die Basisausstattung im Karatu-Hospital entscheidet deshalb gerade für die Babys aus den ärmsten Verhältnissen über Leben und Tod. Im Orkesumet-Krankenhaus in der Nordzentral-Diözese sind aktuell umfangreiche Renovierungsarbeiten notwendig; im Ilembula-Krankenhaus in der Süd-Diözese hat Dr. Mafwimbo eine Zusage für eine Facharztausbildung zum Unfallchirurgen bekommen und benötigt ein Stipendium. Das Krankenhaus in Machame hat bei uns Mittel für neue Technik angefragt. Mit Ihren Spenden können diese und andere Projekte der Partnerkrankenhäuser unterstützt werden.

Spendenkonto

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

Bank für Kirche und Diakonie eG

BIC: GENODE1DKD

Projektnummer: 210 003 32



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig